# Ordenschristen und ihr prophetischer Dienst

## Menschliches im Dienst Gottes und der Menschen

Paul M. Zulehner, Wien

Als ich vor bald zehn Jahren meinen ersten größeren Kurs in der Diözese Passau zum Thema „Christlich gelebte Ehe" hielt, tauschten wir in einer Gesprächsrunde unsere gegenseitigen Erwartungen aus. Da meldete sich alsbald der Eheberater aus der Diözese und sagte: „Ich erwarte mir von Ihnen nicht viel." – „Warum denn?" fragte ich etwas erschrokken nach. „Weil Sie nicht verheiratet sind", so sagte er. – Ich mußte ihm da zunächst recht geben. Dann fiel mir zum Glück ein, was ich kurz zuvor in einem Buch über Eheberatung gelesen hatte, und sagte: „Stehen nicht auch Eheberater, wenn sie verheiratet sind, vor dem großen Problem, die Erfahrungen aus ihrer eigenen Ehe unbemerkt auf die Ehe derer zu übertragen, die sie beraten?" Da mußte mir der Eheberater beipflichten. Seitdem verstehen wir uns sehr gut.

Ich erzähle Ihnen diese Begebenheit, weil es mir heute ähnlich ergeht. Erstens bin ich keine Frau (und mit Carlo Caretto sage auch ich, daß Sie darum sehr wohl zu beneiden sind). Zweitens gehöre ich zu keinem Orden. Also könnten auch Sie sagen: „Von diesem Weltpriester, der noch dazu ein Mann ist, ist zu unserem Leben als Ordensfrauen nicht viel zu erwarten." Und Sie hätten nicht ganz unrecht damit. Es sei denn, Sie halten es für einen Gewinn, wenn einmal einer von draußen etwas über Sie sagt, ihnen einen Spiegel vorhält und Ihnen Fragen stellt. Fertige Antworten habe ich ja ohnedies nicht mitgebracht.

### Erfahrungen und Wünsche

Allerdings bin ich nicht ganz ahnungslos, was das Leben von Ordensfrauen betrifft. Hatte ich doch schon einige Male in meinem Leben die Möglichkeit, mit Ordensfrauen längere Zeit zusammen zu verbringen. Dabei habe ich viel zugehört und so manches über das Leben in Ordensgemeinschaften erfahren.

So lag ich im Jahre 1972 ein Vierteljahr in einem Krankenhaus, das von geistlichen Schwestern geführt wird. Wochenlang war ich Grenzgänger zwischen Leben und Tod. Mir sind aus dieser Zeit zwei Schwestern in fester und guter Erinnerung. Die eine leitete die Station, auf der ich lag, die andere arbeitete mit. Ich bewundere heute noch mit unver-

hohlenen Gefühlen diese Schwestern. Die Stationsschwester kam meistens schon bald nach fünf in der Früh und schaute in mein Zimmer herein, ob ich denn noch lebe und wie es mir gehe; abends war sie die letzte, die eine gute Nacht wünschte, sich zuvor aber noch Zeit nahm, sich hinsetzte, zuhörte, ermunterte, mitlitt und dabei auch anfing, von sich zu erzählen, vom Orden und von den anderen Schwestern. Seit diesen Tagen verstehe ich ein wenig besser, was „Hingabe" bedeutet. Ich brauche nicht mehr den Ordensweltstar, Mutter Theresa; mir genügt es schon, wenn ich an die Schwester Edwina denke. Diese Frau sucht nicht ihren eigenen Vorteil. Sie stellt ihre ganze Lebensenergie für die Patienten der Station zur Verfügung.

Die andere Schwester, Antonella, ist selbst sehr kränklich. An ihr habe ich gelernt zu verstehen, daß auch das stille und tapfere Tragen eines Leidens, das man nicht mehr los wird, eine Form von Zeugnis und Verkündigung ist.

Freilich, am Rande, in kleinen eingestreuten Bemerkungen, begann ich damals zu ahnen, daß diese persönliche Hingabe durchwoben war mit Leiden an überkommenen Lebensformen des Ordens.

Das ist mir in zugespitzter Weise auch unlängst deutlich geworden, als eine Ordensfrau aus Skandinavien bei einem Kurs erzählte, wie vereinsamt sie sich in ihrer Kommunität fühle. Dabei wußte sie schon zu unterscheiden zwischen der guten und unentrinnbaren Einsamkeit jedes Menschen, die eine Folge unserer Einmaligkeit vor Gott ist, und der von uns Menschen verursachten Vereinsamung. Es werde, so erzählte sie, kaum über das gesprochen, was sie tief in ihrer Seele bewegt, worüber sie sich freut und woran sie leidet. Sie erlebte sich derart vereinsamt, daß sie manchmal mit Selbstmordgedanken spielte. Selbstmordgedanken können auch mit endogenen Störungen und Depressionen zusammenhängen. Aber dann wäre gerade eine beziehungsreiche Gemeinschaft von Menschen eine Entlastung, sie brächte im Sinn der Bibel das Wunder der Heilung. Offenbar wurde die Schwester nicht aufgefangen im Netz ihrer Mitschwestern, wenn sie in das Dunkel ihrer Depressivität verfiel. Sind Schwestern, die keine Mitschwestern sind, überhaupt Schwestern? Welch „katastrophalen Mangel an Folgen" (J. B. Metz) zeitigt doch manchmal unser mangelnder Glaube an Gott, der uns alle als seine Töchter und Söhne geschaffen und so untereinander tief verbunden hat!

Bei Schwester Magdalena kam noch dazu, daß sie am Abend vor lauter Arbeit derart erschöpft war, daß sie oft nicht mehr wußte, wie es morgen weitergehen solle. Wie bei vielen Menschen unserer Gesellschaft war auch bei ihr das Verhältnis von Arbeit, Gebet und zweck-

freien (und deshalb für uns gestreßte Arbeitssklaven so heilsamen) Beziehungen gestört.

Vor Jahren kam mir zufällig eine Studie unter: In Amerika wurden Ehefrauen und Ordensfrauen miteinander verglichen, die auf ein ähnlich langes Leben zurückschauen konnten. Dabei zeigte sich, daß Ordensfrauen viel häufiger an Depressivität litten als Ehefrauen. Woher kommt wohl dieser Unterschied? Sollte er auch von da herrühren, daß in einzelnen Ordenshäusern fülliges, erfülltes Leben weniger Chancen hat? Was macht denn Ordensfrauen müder und depressiver als ihre verheirateten Schwestern? Was aber sollen dann die Alltags- und Allerweltschristen von den Ordenschristen lernen können? Könnte es nicht geradezu umgekehrt sein, daß nämlich Ordensfrauen von Ehefrauen lernen sollten? Ich will in den folgenden Überlegungen zeigen, daß am Ende beide voneinander lernen können.

## Lebenshoffnungen

Manchmal scheint mir, daß Ordensfrauen sich derart mit dem Himmel beschäftigen, daß sie die Erde vergessen. Dabei meine ich mit „Erde" all das, was Gott gemacht hat (ohne zu übersehen, daß daraus im Lauf der Geschichte ziemliche Karikaturen wurden, ja geradezu bösartige Verdrehungen). Wird nicht manchmal fast geleugnet, daß auch in den Orden Frauen leben, die Gott mit einer Reihe Urwünsche ausgestattet hat? Mir kommt vor, daß die sogenannten „Weltchristen", darunter die verheirateten, zu diesen Urwünschen ein ungestörtes, positiveres Verhältnis haben. Können Ordensfrauen ohne Schaden auch für ihr Ordensleben so tun, als hätten sie diese Grundausstattung an Wünschen und Sehnsüchten von Gott gar nicht bekommen oder als wären diese Grundwünsche sogar vom Bösen, also eine Strategie des Teufels zur Verführung der Menschen?

### *Anerkannt werden*

Da ist zunächst der Wunsch des Menschen nach einer Erfahrung, die ich den *Wunsch nach einem Namen* genannt habe. Gemeint ist damit der Wunsch nach Einmaligkeit. Jeder von uns ahnt, daß es ihn nur einmal gibt: Jeder von uns ist ein Original, keiner ist ein Duplikat. Damit steht in Verbindung, daß jeder von uns zu Recht sich wehrt, wenn man diese Einmaligkeit mißachtet. Dies geschieht in unserer Gesellschaft vielfältig und oft recht unbemerkt.

Eine der gemeinsten Formen solcher Mißachtung der Menschenwürde ist es, Menschen zu funktionalisieren: Man schätzt sie in dem Ausmaß, als sie etwas leisten und bestimmte Eigenschaften haben. Wer „mächtig" ist, zählt mehr als die, welche sich nur schlecht durchsetzen können; die Großen sind mehr wert als die Kleinen, die „oben" (auch Orden haben „Obere", trotz Mt 23) mehr als die „unten". Wichtig ist für die Erfahrung der Einmaligkeit die Zuwendung anderer Menschen. Das ist einfach und leicht einsichtig, weiß doch jeder von uns: Wer ich bin, erkenne ich nur im Spiegel anderer. Ich kann mir selbst nicht ins Gesicht schauen. Mein Ansehen kommt von daher, daß mich andere „ansehen". Was aber, wenn mich niemand ansieht? Wie erfährt die vereinsamte Mitschwester etwas über sich selbst? Martin Buber, der große jüdische Philosoph, hat einmal gesagt: „Alles wirkliche Leben entstammt der Begegnung." Was aber, wenn da in einer Ordensgemeinschaft keine wirklichen Begegnungen stattfinden, sondern mehr nebeneinander hergelebt wird? Wenn da niemand dem anderen sich zuwendet? Wenn einige „übersehen" werden oder gar an den Rand gedrängt, „ausgesetzt", „exkommuniziert" sind? Vielleicht deshalb, weil sie zu altmodisch oder auch zu modern sind, Ungewöhnliches fragen und denken?

Die Schwester eines Schulordens, Schwester Barbara, hat mir einmal geklagt, daß sie von den anderen „Mit-Schwestern" geschnitten wird, weil sie in der Seelsorge und nicht in der Schule arbeiten möchte und es sogar für möglich hält, daß auch eine Ordensfrau zum Priester geweiht werden kann, dabei aber durchaus sieht, daß zur Zeit dafür in der katholischen Kirche wenig Platz ist. Was ist, wenn sich eine von ihnen, wie ja viele Schwestern in Amerika, mit den weltlichen „Schwestern" aus den Frauenbewegungen solidarisiert? Was geschieht, wenn sich Ordensleute für Frieden, d.h. Gerechtigkeit und Abrüstung engagieren, und dies öffentlich? Was ist vor allem, wenn man nur noch Zeit für Arbeit und für das rituell stilisierte Gebet hat, aber keine Kraft und Zeit mehr bleibt für tiefe menschliche Begegnungen und deshalb für den Austausch persönlicher Glaubenserfahrungen? Was ist, wenn menschliche Freundschaften ungern gesehen werden?

Eheloses Leben wird unmenschlich und auch unchristlich, wenn es beziehungslos ist. Nur die Liebe zählt, so die große „Kleine Theresia".

### *Sich entfalten können*

Ein zweiter Grundwunsch ist der Wunsch nach „Macht". Gemeint ist damit, daß jeder von uns etwas aus sich machen will. (Seiner) „Selbst-

mächtig" seine eigenwillige Geschichte schreiben zu können, das wünscht jeder von uns zutiefst: auch wenn wir dazu eine „Vor-Schrift" haben, also unsere Lebensgeschichte nach der Vor-Schrift des Lebens, Leidens und Auferstehens Jesu verfassen und wenn für Sie dabei die Vor-Schrift Ihrer Ordensgründer eine prägende Bedeutung hat.

Dieser Wunsch nach Macht, nach Selbstmächtigkeit, hat etwas zu tun mit der Ebenbildlichkeit des Menschen mit Gott. Wir nennen ja Gott unseren „Schöpfer" („creator") und sagen daher, daß der Mensch „kreativ", schöpferisch ist.Vielleicht meint dieser Wunsch nach „Macht" einfach den Drang alles Lebendigen, sich entfalten, wachsen zu können, wachsen nach dem inneren Gesetz, das Gott in uns hineingelegt hat.

Mir fällt in diesem Zusammenhang das Gleichnis von den Talenten ein (Mt 25, 14–30). Hat nicht jede von uns „ihr Talent" bekommen? Was aber, wenn wir es nicht entfalten? Wer antwortet dann vor Gott für mich? Kann ich einst vor Gottes Gericht sagen: Meine Oberin ließ mich nicht? Sie hat meine Begabung nicht gesehen? Sie hat mich auf den falschen Platz gestellt! Ich hatte die Begabung, Menschen zum Glauben zu führen, und man hat mich in eine Großküche gesteckt... Manche machen es sich zu leicht: Sie vergraben ihr Talent im Schweißtuch eigener Verantwortungslosigkeit. Die Oberen müssen ja entscheiden.

Wir wollen hier aber noch einen wichtigen Schritt weiterdenken: Steht denn nicht manchmal ein ganzer Orden heute am falschen Platz? Mir wurde unlängst von einer kleinen, geschrumpften und überalterten Ordensgemeinschaft erzählt. Längst konnten nicht mehr alle ererbten Aufgaben erfüllt werden. Da setzte man sich zusammen, und jede überlegte für sich selbst zunächst, welche Begabungen Gott ihnen gegeben hat. Dann machten sie sich auf, eine neue Aufgabe zu suchen, die den vorhandenen Talenten entsprach. Wachstum kann auch heißen: Abschied nehmen von Ererbtem, damit Platz wird für Neues. Zu Recht sagt Hermann Hesse:

„Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise
Und traulich eingewohnt, so droht Erschlaffen.
Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise,
Mag lähmender Gewöhnung sich entraffen...
Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!"

### *Aufgenommen sein*

Eine dritte Lebenshoffnung der Menschen ist es, nicht nur einmalig zu sein, wachsen zu können, sondern auch dazuzugehören. Der Baum des Lebens braucht Wurzeln. So können wir den dritten Wunsch auch den

nach Beheimatung nennen. Wo schlagen Ordensfrauen Wurzeln? Wo wissen sie sich zu Hause? Ich meine damit sowohl einen geographischen Ort, ein Haus, eine Wohnung, ich meine vor allem auch eine Gemeinschaft, also die Familie eines Ordens.

Noch einmal kommt mir jene Schwester in den Sinn, die mir klagte, daß sie niemandem im Haus erzählen kann, was sie leidet. Nun habe ich natürlich dagegen gefragt, was sie selbst denn unternimmt, damit Gemeinschaft wächst! Manche meinen ja, die Ordensgemeinschaft sei so etwas wie die stets Nahrung spendende „große Mutter", zu der die Kinder kommen und befriedigt werden. Gemeinschaften unter Erwachsenen sind aber anders. Sie sind nur lebendig, wenn jeder seinen Teil beiträgt, daß man sich dort dann auch daheim fühlen kann.

### *Kultur der Urwünsche*

In den Grundwünschen sind wir Menschen alle gleich: Gleich ist unser Hunger nach einem Leben in Frieden, denn dazu hat Gott uns alle berufen (1 Kor 7,15). Gleich sind dann alle Menschen in dem Drängen nach all dem, was seit Menschengedenken als Momente eines solchen Lebens in Frieden erkannt wurde: Zuwendung und Ansehen, Macht und Freiheit, Heimat und deshalb der Wunsch nach einem Ort, an dem man wohnen kann (und damit der Wunsch nach Besitz).

Täusche ich mich, daß Ordensleute zu diesen Grundwünschen nicht immer ein ungestörtes Verhältnis haben? Manche leugnen sie, lassen sie einfach nicht zu; – andere verachten sie als etwas Schlechtes und haben deshalb in ihrem geistlichen Leben und Streben Angst davor: vor Nähe und Zuwendung anderer Menschen; vor den Herausforderungen und Chancen der Freiheit; vor der Wohltat der Beheimatung an Orten und bei Menschen.

Wird damit aber nicht eine Gabe Gottes an uns verleugnet? Wir wissen, daß Wünsche, die in uns sind, eine zerstörerische Gewalt über uns gewinnen können, wenn wir sie stets wegdrängen und nicht annehmen können. Das Bedürfnis nach Zuwendung, nach Freiheit, nach Beheimatung kann dann so übermächtig werden, daß es uns überwältigt. Der Angriff aus dem Hinterhalt ist gefährlich. Ich denke an eine Schwester Mette aus Norwegen. Nach einem Kurs schrieb sie mir, wie eines Tages ein Mann ihre verdrängten Sehnsüchte geweckt hat und sie in eine Krise geriet, die sie aus ihrer Ordenslaufbahn fast hinauswarf. Doch anderes geschah. Sie ist als Ordensfrau durch diese Wachstumskrise hindurch gereift. Besser ist es also, die tiefen Urwünsche des Lebens anzusehen und anzunehmen und Gott zu danken, daß er uns damit ausgestattet hat.

Sie sind Quelle für Lebendigkeit. Die einzige Frage, die sich dann stellt, heißt: Gott, wie willst Du, daß ich damit umgehe?

Schauen wir auf ihre Schwestern, die als verheiratete Christinnen leben. Wir können, ohne es näher zu entfalten, aus dem Evangelium ein paar ziemlich handfeste Lebensregeln ablesen:

Zunächst werden sie ihre Sehnsucht nach Zuwendung eines Menschen zumal anderen Geschlechts, also die Zuwendung eines Mannes, ihre Sehnsucht nach den Festen der Liebe, die Mann und Frau inmitten eines versöhnten Ehealltags miteinander verbringen, dankbar als Gabe Gottes annehmen.

Noch mehr: Sie werden diese Gabe miteinander so genießen, daß das graue Leben gelingen kann: Denn deshalb gibt es ja nach Auskunft der Bibel Mann und Frau (vgl. Gen 2). Wird sie dann Gott am Ende ihres Lebens z. B. fragen: Was habt ihr mit Eurer Liebeskraft gemacht? Dann können sie nicht einfach sagen: Nichts, Herr, haben wir angestellt. Denn er wird dann unruhig nachfragen: Habt ihr denn dieses mein Geschenk der Sehnsucht nacheinander nicht als Reichtum erlebt und etwas füreinander daraus gemacht, so daß ihr sagen könntet: Du, Gott, hast es doch gut gemacht!?

Haben dies eure Schwestern und Brüder in den Christengemeinden begriffen, dann werden sie erkennen, daß ebenso, wie Gott es mit ihnen gut meint, sie auch gut umgehen sollen mit Menschen rund um sie. So werden sie sich Gott gemeinsam (als gläubiges Ehepaar inmitten der Gemeinde Gottes) zur Verfügung stellen und für andere Lebensraum schaffen: für Kinder, für Elternlose, für alle, die Gott in ihren Lebensweg führt. Damit helfen sie mit, daß Gottes Absicht für viele jetzt schon aufkommen kann, spurenhaft wenigstens. Sie tragen dazu bei, daß das verborgen schon anwesende Reich Gottes in Erscheinung tritt.

### *Ordensleben als Erinnerung an Gott*

Nun leben wir heute in einer Kultur, die das Bewußtsein der Bürger in fataler Weise verarmt. Die Aufmerksamkeit der Menschen wird auf die vergänglichen Glücksgüter gelenkt: Wir sollen viel haben, damit wir viel sind. A. Huxley hat in seinem 1932 verfaßten Zukunftsroman „Schöne neue Welt“ vorhergesehen, daß die Menschen dieser Gesellschaft durch eine Glücksdroge mit dem Namen „Soma“ zufrieden gemacht werden.

Wie recht hat er doch gehabt! Dreht sich doch der Alltag der Bürger in unseren reichen Industrie- und Konsumgesellschaften fast nur noch um das Haben und das Leisten. Wir müssen viel leisten, um uns viel leisten zu müssen. Weil aber für diesen engen Bereich des Lebens soviel

Aufmerksamkeit verbraucht wird, haben wir für anderes oftmals keinen „Sinn" mehr: nicht mehr für die Treue, die Liebe, nicht mehr für die Religion, nicht mehr für Schuld und Freiheit, nicht mehr für die Sünde. In die „schöne neue Welt" kommt aus einem Reservat früherer Zeiten der Wilde. Er erlebt die Somaverteilung an die gleichgeschalteten Wesen und will ihnen dieses Gift der Seele nehmen; doch die Soma-Süchtigen lassen sich ihre Droge nicht nehmen. Anschließend redet er mit einem Verantwortlichen dieser „schönen neuen Welt", findet bei diesem im Bücherschrank Kunst, Literatur und auch Bücher über die Religion. Warum er diese bei sich versperre, fragt er. Weil es das Leben in der neuen Welt stören würde. Die Leute wünschen Bequemlichkeit, mehr nicht. Also hält man ihnen alles fern, was sie nachdenklich und widerständig machen könnte. „Ich aber", so der Wilde, „will nicht Bequemlichkeit. Ich will Gott, Freiheit und Sünde!"

Das, woran unser heutiges Alltagsleben leidet, ist eine tiefe Verschlossenheit des Menschen im Sklavenhaus vergänglicher Glücksgüter. Noch mehr: Der bekannte Psychologe H. E. Richter hat darauf hingewiesen, daß dies alles Ergebnisse eines tiefsitzenden Komplexes der Menschheit sei, nämlich der Versuchung, zu sein wie Gott selbst. Richter nennt ihn den Gotteskomplex. Wie Gott sein zu können, heißt aber auch: Selbst das Glück schaffen, durch eigene Produkte die tiefe Sehnsucht des menschlichen Herzens ganz erfüllen: durch die Maßlosigkeit auf dem Bereich zwischenmenschlicher Beziehungen; durch den Einsatz aller nur erdenklichen finanziellen und politischen Macht; durch Anhäufung von unzählbarem Besitz. Selbstverfertigte Glücksgüter sollen das maßlose Sehnen stillen.

Ist nicht auch die Kirche in vielen ihrer Glieder von dieser Bewegung erfaßt? Machen wir nicht alle unbedacht mit? 1980 habe ich meine österreichischen Landsleute untersucht. Dabei habe ich mit Schrecken entdeckt, wie wenig sich sehr viele Katholiken von den anderen Bürgern unterscheiden. Sie streben genauso nach Wohlstand, nach sozialem Aufstieg, nach dem vergänglichen Glück. Und viele von uns haben Gott gleichsam eingefroren in den Tiefkühlschränken ihres Bewußtseins. Nur noch in äußersten Notzeiten holen sie ihn dort hervor, beim Tod, in großen Krisen (wie im Krieg), bei der Geburt. Ansonsten ist er aber im Bewußtsein nicht mehr gegenwärtig. Schon gar nicht aber ist er anwesend als der, nach dem sich unser Herz sehnt, nach dem unsere Seele dürstet, nach dem wir mit den letzten Fasern unseres armseligen Herzens verlangen. Unsere heutige Gesellschaft ist der grandiose und zugleich tragische Versuch, die maßlos ausufernde Sehnsucht des menschlichen Herzens mit vergänglichen irdischen Glücksgütern zu beruhigen.

Eben weil dies immer schon die Urversuchung des Menschen war (und nicht einmal Jesus ist ihr nach 40 Tagen Wüstenlebens entgangen: Mt 4,1–11) und heute in verschärfter Weise die Versuchung des Menschen ist (nämlich der Gotteskomplex), gab es immer und gibt es Menschen, gibt es euch, die Gott in seinen Dienst nimmt, um durch sie sich selbst als Glückseligkeit der Menschen in Erinnerung zu halten.

In meiner Studie „Leibhaftig glauben" nenne ich sie die „Propheten", die es unter den Christen und damit in der Menschheit gibt. Zum Zeugnis von Gott als der Seligkeit des Menschen ist zunächst jeder Christ berufen. Auch Eheleute sind „jungfräulich", weil sie wie die zehn Jungfrauen des Evangeliums das Leben schlechthin nur vom Bräutigam (Gott) auf der großen Lebenshochzeit (des ewigen Lebens) bekommen werden (Mt 25,1–13). Auch Alltagschristen sind zu Gehorsam berufen, weil sie ihre Autorität und Macht so in Gottes Dienst und Absicht einbinden sollen, daß für viele die Urabsicht Gottes sichtbar werden kann: Gott wirbt jeden Christen an, so wie er Menschen aus dem Tod ins Leben zu überführen, durch Zuwendung, durch das Eröffnen von Lebensspielraum, in dem Leben gedeihen und wachsen kann, durch die Einbindung in liebende Gemeinschaften, wo Menschen vorläufige Wurzeln schlagen können. Gott braucht auch jeden Christen, damit die Menschen merken, daß wir nicht von den Dingen leben, sondern von Gott: daß uns also nicht die Dinge haben sollen, sondern wir mit unseren Gütern so umgehen sollen, daß wir unseren Besitz – als Arme – freigeben für alle, damit sie leben können.

Das also macht noch nicht die Propheten aus, daß sie sich von Gott in Dienst nehmen lassen, damit Gottes Absicht, sein Reich (das verborgen schon unter uns ist) sichtbar werde und sich ausbreite. Das ist Aufgabe jedes Christen.

Gott ruft aber auch Propheten, die in einem nahezu verrückten, aus dem Gewöhnlichen hinaus verrückten Stil in Erinnerung halten, daß nur Gott selbst unser Sehnen erfüllen kann. Dies geschieht nicht dadurch, daß diese Propheten ihr Sehnen leugnen oder gar „abtöten". Vielmehr halten sie dieses wach, schüren es, leiden vielleicht auch zeitweilig an dieser menschlich unerfüllten Sehnsucht nach Zuwendung, Freiheit und Besitz. Aber Gott hat sie so gepackt, daß sie ehelos, machtlos und besitzlos leben: und dies nur dazu, damit nicht vergessen werde, daß Gott selbst die Erfüllung ist, daß Gott, der Unendliche, das selige Geheimnis ist, auf das sich unser Lebenshunger richtet. Ja noch mehr, weil Gott verborgen in unserem Leben schon da ist, fängt die geheimnisvolle Begegnung zwischen der unendlichen Sehnsucht und dem lebendigen Gott schon jetzt an. Das Reich Gottes gewinnt Raum unter uns.

Solch prophetisches Leben ist nicht bequem. Es kennt seine dunklen und seine seligen Stunden. Da ist ebenso die Erfahrung des brennenden Dornbusches, aber auch des Wanderns durch schier endlose Wüste. Da gibt es zeitweilig die Flucht des Jonas vor dem Auftrag Gottes, in das Ninive unserer Gesellschaft hineinzugehen, damit es Rettung findet. Propheten sind eben nicht zu ihrem jetzigen Glück Propheten. Vielmehr sagt Gott zu ihnen: Ihr könnt euch verlassen, daß ich um euer Glück sorge, und dies nicht erst später, sondern anfanghaft schon jetzt in der Begegnung mit jenen Menschen, zu denen ich euch sende. Ihr aber seid um das Wohl meiner Menschen besorgt. Stellt daher prophetisch, zeichenhaft die durchaus sinnvolle und gute Stillung eurer tiefen Sehnsucht zurück, laßt sie offen. Und wenn euch die Menschen fragen, warum ihr so lebt, dann sagt: Damit ihr nicht vergeßt, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt, ja noch mehr, am Brot allein sogar stirbt, sondern daß er nur von Gott und seinem Wort leben kann. Die zum prophetischen Leben berufenen Christen sind somit „Gottes charmante Art, sich als Glückseligkeit des Menschen unübersehbar in Erinnerung zu bringen und zu erhalten".

## Folgerungen

Was nun besagen diese Erkenntnisse über die Berufung zum prophetischen Lebensstil für das Leben von Ordensfrauen?

### *Sehnsucht nach dem ganzen Leben*

Auch die Prophetinnen, auch sie haben unausrottbare Sehnsüchte, maßlosen Hunger nach erfülltem und geglücktem Leben. Auch von den Propheten verlangt Gott nicht, daß sie gleichsam „auf Sparflamme" leben. Wie wolltet ihr außerdem die Mitmenschen kennen, wenn ihr selber euch nicht wahrnehmt? Was ich mit dem Zulassen der tiefen Sehnsucht des Menschen meine, hat der 604 verstorbene Papst Gregor der Große einfühlsam beschrieben. Es geht um Maria von Magdala, die am Grab Jesu ist und den Herrn nicht findet, nach dem sie sich so sehr sehnt, den sie mit allen Fasern ihres verwundeten Herzens liebt.

„Als Maria Magdalena zum Grabe kam und dort den Leib Christi nicht fand, meinte sie, man habe ihn weggebracht, und sie meldete es den Jüngern. Diese kamen, sahen und glaubten, daß es sich so verhielt, wie die Frau gesagt hatte. Anschließend sagt die Heilige Schrift von ihnen: ‚Die Jünger kehrten wieder nach Hause zurück.' Dann heißt es: ‚Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte' (Joh 20,10f).

Hierbei ist zu beachten, welche Kraft der Liebe das Herz dieser Frau entzündet hatte, da sie das Grab des Herrn nicht verließ, als selbst die Jünger weggingen. Sie suchte den, den sie nicht gefunden hatte, und weinte beim Suchen. Vom Feuer der Liebe entzündet, glühte sie in Sehnsucht nach ihm, weil sie meinte, man habe ihn weggebracht. So kam es, daß sie allein ihn dort sah, weil sie geblieben war, um ihn zu suchen. Beharrlichkeit ist die Kraft guter Tat; die Stimme der Wahrheit spricht: ‚Wer bis zum Ende standhaft bleibt, der wird gerettet.'

Sie begann zu suchen und konnte nicht finden. Sie suchte beharrlich weiter, und sie fand. Durch den Aufschub wuchs die Sehnsucht, und im Wachsen ergriff sie, was sie gefunden hatte: Heilige Sehnsucht wächst durch den Aufschub.

Nimmt sie durch den Aufschub ab, so war es keine Sehnsucht. Von dieser Liebe glühte ein jeder, der zur Wahrheit gelangt ist. Darum sagt David: ‚Meine Seele dürstet nach dem lebendigen Gott. Wann darf ich kommen und Gottes Antlitz schauen?' Darum spricht auch die Kirche im Hohenlied: ‚Ich bin krank vor Liebe.'

‚Frau, warum weinst du? Wen suchst du?' Über ihren Schmerz wird Maria Magdalena gefragt, damit ihre Sehnsucht stärker werde. Wenn sie den Namen dessen nennt, den sie sucht, soll sie noch heißer in Liebe erglühen."

### *Leben aus dem Urwunsch nach Gott*

Typisch für Ordensfrauen (und für mich als ehelosen Priester) ist es, von Gott berührt und dazu in Dienst genommen zu sein, in gesellschaftlich zugespitzter Weise, also in der Tat „ungewöhnlich", „extravagant", ja „verrückt" die herkömmlichen Weisen, menschliche Urwünsche zu stillen, zurückzustellen. Dies wiederum nicht, weil euch Gott schlechte Wünsche und Sehnsüchte gegeben hat, sondern weil diese Sehnsucht nach einem Namen, nach Freiheit, nach Verwurzelung am Ende – wegen ihrer Maßlosigkeit – doch nur von Gott erfüllt werden kann. Ihr seid also „lose" Lebende, weil ihr dadurch aufmerksam macht, daß Gott selbst das Sehnen unseres Lebens ist.

### *Gott, dessen „Reich" heute schon beginnt*

Von da weg aber beginnt eine spannende Kultur eures und auch meines Lebens. Wer die Sehnsucht offenhält, sie geradezu mystisch „schürt", nach Gott hungert und dürstet (was ich nur kann, wenn ich meine Sehnsucht nicht „abgetötet" habe), setzt eine Menge von Lebensenergien frei.

Dieser ist nicht weniger lebendig, sondern vielleicht mehr. Was machen wir dann aber mit diesen freigesetzten Antrieben, mit unserer aus dem Glauben erweckten Lebensenergie? Ich meine, daß es immer schon die Erfahrung der Christenheit, zumal in den Orden, aber auch bei den vielen in unerkannter Weise „lose" Lebenden (ich denke an meine jüngere Schwester, die bei meinem kranken Bruder und meiner alten Mutter aushält) war, daß diese ungebundenen „Lebenskräfte" neuerlich gebunden werden in eine Existenz hinein, die in der Bibel „Reich Gottes" genannt wird. Es ist ja nicht so, daß wir erst im Jenseits auf die „Erfüllung" unserer Sehnsucht durch Gott warten. Wir werden, so 1 Joh 3,14, nicht erst am Ende der Zeiten „auferweckt", sondern sind jetzt schon vom Tod zum Leben übergegangen, weil wir einander lieben. Wir beten auch nicht, daß Gottes Reich einmal kommen soll, sondern es ist jetzt schon im Aufkommen, nicht zuletzt dort, wo auch wir Christen Kirche leben.

Die Lebensenergien der „Losen" gehört somit Gott, der durch uns jetzt, erdenhaft, schon sein Reich anfängt aufzurichten. Das bedeutet dann aber: Jetzt schon riskieren wir eine neue Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit, weil wir – aus unserer mystischen Berührung heraus – gar nicht anders können, als gerade deshalb untereinander eins zu sein. Sagt doch nicht, ihr liebt Gott (den ihr nicht seht), aber nicht eure Schwester neben euch. Riskiert eine neue Schwesterlichkeit.

Von daher finde ich es richtig, wenn Ordensfrauen inmitten der Welt (und nicht nur in der Kirche) an der feministischen Bewegung hochinteressiert sind, wenngleich es eben ihr Beitrag sein könnte, Schwesterlichkeit (das alte Gut der Orden) aus den letzten Glaubenswurzeln heraus zu begründen. Die freie Lebenssehnsucht gehört auch der Begegnung gerade mit jenen, denen sonst alle aus dem Weg gehen. Gerade den Unansehlichen, den Aussätzigen, den Ausgesetzten hat Jesus Ansehen, Zuwendung und damit Leben geschenkt. So ist um ihn herum das Reich Gottes gewachsen. Es darf unter euch niemand „ausgesetzt", vereinsamt sein; eben aus dieser Erfahrung, das Ansehen, das jede von euch vor Gott hat, auch untereinander zu erleben, wird euch frei machen, für die Kleinen, die Verachteten, die Ausgestoßenen unseres heutigen Lebens dazusein: für die Alleinerziehenden, die Geschiedenen, die ihre Selbstachtung (und nicht nur den Mann) verloren haben, für die Behinderten, die nichts zählen, weil sie nicht produktiv sind, für die Kranken, die abgeschoben werden aus den alltäglichen Lebenseinheiten, für die jungen Menschen, die oft an tieferer Lebensdesorientierung leiden.

Ordensfrauen, die ihre tiefen Lebenskräfte nicht zerstören, sondern Gott dafür danken, werden zu Orten, wo jetzt schon etwas von jenem

Leben erahnbar wird, das Gott für uns alle gemeint hat. Das ist euer Dienst an den anderen Menschen. Ihr lehrt sie durch euer Leben, was Gott mit uns allen vorhat. Ihr lebt etwas von jener Reich-Gottes-Utopie, die früher von allen Christen in den jungen Gemeinden verstanden wurde, die aber heute – nach einer langen Geschichte der Mittelmäßigkeit, der Ermäßigung des Evangeliums – einigen religiösen Virtuosen reserviert wurde. Ihr lehrt die Menschen, daß der, der auf Gott setzt, das Leben nicht verachtet, obwohl ihr die Glücksgüter dieser Welt (die Ehe, die Macht, den Besitz, die Seßhaftigkeit) relativiert. Sie sind nicht das Letzte. Das Letzte, das Innerste, das Wichtigste in unserem Leben, so sagt euer wortloses Leben, bleibt das dunkle und selige Geheimnis, das wir Gott nennen, den wir heute schon als Leben schlechthin erahnen und erfahren und der uns treibt, daß seine Absicht für immer mehr Menschen rund um uns herum nicht vergessen wird, sondern vorankommt.

Es ist überflüssig zu sagen, daß euch dieser prophetische Dienst, Gott selbst als Seligkeit in Erinnerung zu halten und mitzuwirken, daß Gottes Reich jetzt schon sichtbar im Kommen bleibt, euch nicht vollkommener, nicht besser, nicht frömmer macht als Christen mit einer anderen Berufung. Es ist nur so, daß eben in Gottes Welt verschiedene Charismen sind.

Charisma, das heißt Gnade, das ist Gottes Charme. Ihr seid also Gottes charmante Art, durch eure ungewöhnliche Art, mit den gottgegebenen Urkräften eures Lebens, eures Herzens, eures Leibes umzugehen, ihn selbst als die Seligkeit aller Menschen in Erinnerung zu halten und Spuren von dieser Seligkeit um euch herum zum Leben zu bringen.

# Zum persönlichen Lebensstil des Priesters

Christsein in der Welt von heute

Hans Schaller, Basel

Das priesterliche Dasein ist vielseitig bedroht. Menschen, die in diesem Berufe stehen, nehmen teil an allen Gefahren und Anfechtungen, die für die heutige Zeit und das menschliche Verständnis typisch sind. Die einen stöhnen unter der schier übermenschlich gewordenen Arbeitslast,